

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 31 (1990)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Nachdenken über Westermahnungen  
**Autor:** Arijewitsch, Gennadi  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1093043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Nachdenken über Westermahnungen

Wenn eine sowjetische Delegation in den Westen reist, wird sie von ihren dortigen Gesprächspartnern ermahnt, nur nicht alle sozialistischen Werte über Bord zu werfen und fühlt sich verloren, weil ihr keinerlei sozialistische Werte bekannt sind. Der folgende Beitrag erschien in der «Neuen Zeit», Moskau, Nr. 43/1990.

«Zu dumm, sich darüber zu streiten, wo man besser lebt, im Kapitalismus oder im Sozialismus, wenn doch im Sozialismus noch keiner lebte.»  
(Michail Sadornow)

Ein Alpdruck: Fast jede Nacht träume ich von – Lew Trotzki und weiss selber nicht, warum. Lenin sehr ähnlich, streckt er den Arm wie auf den alten allgegenwärtigen Plakaten vor und sagt in Umkehrung bekannter Plakatworte belehrend: «Ihr geht den falschen Weg, Genossen!» Damit beginnt mein nächtlicher Angsttraum, Disput über die Bewegungswege unserer Gesellschaft: Sollen wir uns für den Sozialismus oder den Kapitalismus entscheiden? Ein hitziger, aber aufreibend fruchtloser Streit. Zudem absolut scholastisch.

Niemand hat etwas vom Sozialismus gesehen. Wie sich jetzt herausstellt, war das 70jährige Experiment leider nur Hohn auf lichte Ideen, ein Versuch an lebendigen Menschen, was bekanntlich von den Gesetzen der zivilisierten Welt strengstens verboten ist.

Mein Opponent aber kann sich nicht einmal rein kontemplativ den Kapitalismus von heute vorstellen und weigert sich zu glauben, dass die plastische Operation, genannt neues Denken, seinen einst raubtierhaften Charakter verändert und die Prosperität sein Wesen dermassen gemildert hat, dass der Kapitalismus heute für den Wohlstand jener sorgt, mit deren Händen die Reichtümer geschaffen werden, und in dieser Hinsicht sogar einige der Aufgaben, die sich die Kommunisten stellten, gelöst hat. Eben deshalb fällt es einigen Hitzköpfen, allerdings unter dem Einfluss unseres auszehrenden Alltags, nach einem Besuch in Kanada oder Schweden wie Schuppen von den Augen, und sie behaupten, gerade dort sei der Sozialismus aufgebaut worden. Nicht irgend so ein entwickelter oder humaner, sondern der echte, greifbare Sozialismus. Man wird mir zustimmen, dass in diesen Worten, die vortäuschen, einen tieferen Sinn des Prozesses erkannt zu haben, etwas Demütigendes liegt, das an «wirtschaftliche Wirtschaft» oder «regulierten Markt» erinnert. An kleine Tricks der grossen Politik.

## Radikale, die konservativ sind

Man sollte meinen, für eine Diskussion gibt es eigentlich keinen Grund. Man sollte, wie unser Satiriker gern sagt, unsere Sorgen und Entbehrungen nicht der Sowjetmacht anlasten. Man kann doch nicht etwas beschuldigen,

was gar nicht existiert. Man solle sich auch nicht über den Sozialismus enttäuscht fühlen. Das Regime, unter dem wir leben, hat überhaupt keinen Namen.

Indes wurde in den zehn Tagen unseres Aufenthalts auf britischem Boden ununterbrochen darüber diskutiert: bei einem dreitägigen Seminar der Britischen Friedensversammlung, in Stortford, einem Städtchen bei Cambridge, im Zentrum zur Unterstützung von Arbeitslosen von Sheffield und bei Treffen mit Gewerkschaftern, die am TUC-Kongress in Blackpool teilnahmen.

Nein, diese Diskussionen erinnerten nicht einmal entfernt an meinen bösen Traum oder an die parlamentarischen Marktwirtschaftsdebatten im Grossen Kremlpalast. Unsere Gastgeber waren stets liebenswürdig und freundlich. Dennoch gab es kein inzwischen schon gewohntes gegenseitiges Verstehen, kein sonst müheloses Einvernehmen. Wir, eine Delegation von Journalisten und Politologen, die das Sowjetische Friedenskomitee entsandt hatte, waren, wie es bei uns jetzt üblich ist, uns gegenüber kritisch, während unsere britischen Gesprächspartner uns, wovon die Rede auch sein mochte, vor gefährlichen Illusionen, vor einer Überschätzung des Kapitalismus, seiner Ziele und Methoden warnten.

Sprachen wir z. B. von der Notwendigkeit, die sowjetische Wirtschaft auf das Marktgeleise umzustellen, so wurde uns nachdrücklich empfohlen, nicht die soziale Ungleichheit zu mehren und uns nicht der Selbsttäuschung hinzugeben, die Marktlogik könnte die Defizite und ökonomischen Schlappen aus der Welt schaffen. Erzählten wir von neuen Tendenzen in der sowjetischen Journalistik, von ihrer Befreiung aus den bürokratischen Fesseln, insbesondere von günstigen Veränderungen der letzten Jahre in unserer «Neuen Zeit» und ihrer neuen Orientierung, so mussten wir feststellen, dass unsere Gesprächspartner die frühere Zeitschrift für sehr interessant und inhaltsvoll halten, während sie in ihr heute so gut wie nichts Lesenswertes finden. Charakterisierten wir die internationale Situation vom Standpunkt des neuen Denkens als Einstellung der weltweiten Ost-West-Konfrontation, so legte man uns ans Herz, nicht die politische Orientierung zu verlieren, weil Hauptinhalt der Weltpolitik die Organisa-



«So kann man nicht weiterleben.»  
(«Prawda», Moskau, 18. 11. 1990)

tion der kollektiven Sicherheit gegen die Umtriebe des Grosskapitals sein müsse, weil diese dem Sozialismus feindlich gegenüberstehe und ihm ein Ende zu bereiten trachte. Wir nannten Saddam Hussein, den wir selbst grossgepöppelt und bewaffnet haben, ein «Produkt des kalten Kriegs», man entgegnete uns jedoch, er sei ein typisches Produkt der imperialistischen Aufteilung der Welt und des antiimperialistischen Kampfes der arabischen Völker. Unsere positive Einstellung zur europäischen Integration und zum Aufbau eines gesamteuropäischen Hauses stiess auf den Einwand, dieser Prozess weise mehr Gefahren als Vorteile auf, weil die EG ein Klub der Reichen sei, dazu bestimmt, das europäische Kapital zu verstärken, in dem das deutsche Kapital führend sei; dieses habe sich seit Hitlers Zeiten nicht im geringsten verändert; und auch sonst «wollen wir nicht, dass man in Brüssel für uns entscheidet, welche Würstchen die Briten zu essen haben».

Kurzum, wir entdeckten voller Verwunderung, dass die unserem Land traditionell freundlich gesinnten Linkskräfte Grossbritanniens in vieler Hinsicht fast gleiche Positionen beziehen wie die sowjetischen Konservativen. Und so fühlten wir uns, «wie daheim», wenn wir ausführten, dass es sich leider als irrtümlich herausgestellt hat, das moralische Pathos des Sozialismus – jenes, den wir eben kennen – nicht auf die Notwendigkeit der Arbeit, sondern auf verteilende Gerechtigkeit zu konzentrieren: einem

jeden einen gleichen Anteil, unabhängig von seinem Beitrag, und wenn jemand von etwas mehr hat, muss man es ihm wegnehmen (direkt nach Winston Churchill: Der Kapitalismus sei ungleichmässig verteilter Reichtum, der Sozialismus hingegen gleichmässig verteiltes Elend); dass die ökonomischen Gesetze ebenso objektiv sind wie die physikalischen und durch voluntaristische Beschlüsse oder die blosse Hinzufügung des Adjektivs «sozialistisch» nicht zu verändern sind; sie rächen sich grausam für ihre Ideologisierung, denn die Wirtschaftstätigkeit bringt Waren und Dienstleistungen hervor, nicht die soziale Gerechtigkeit; dass die friedliche Politik, die Ausschaltung von Gegnern auf diplomatischem Wege und durch wachsendes Vertrauen die Sicherheit effektiver und billiger festigen als die Absicht, sich in der Angst von einem Überfall bis zu den Zähnen zu bewaffnen.

### Das verlorene Paradies

Unsere Konservativen, die nicht unbedingt nur auf den oberen Stufen des bürokratischen Apparats zu suchen sind, sondern in allen Schichten der Gesellschaft existieren, sind uns mehr oder weniger klar. Die einen wollen um keinen Preis ihre distributiven Privilegien und ihren Platz an der Abfüllmaschine verlieren. Andere klammern sich an genaue, aber primitiv schmalspurige Dogmen, die für sie die Lebensmaximen schlechthin sind. Wieder andere haben ein-

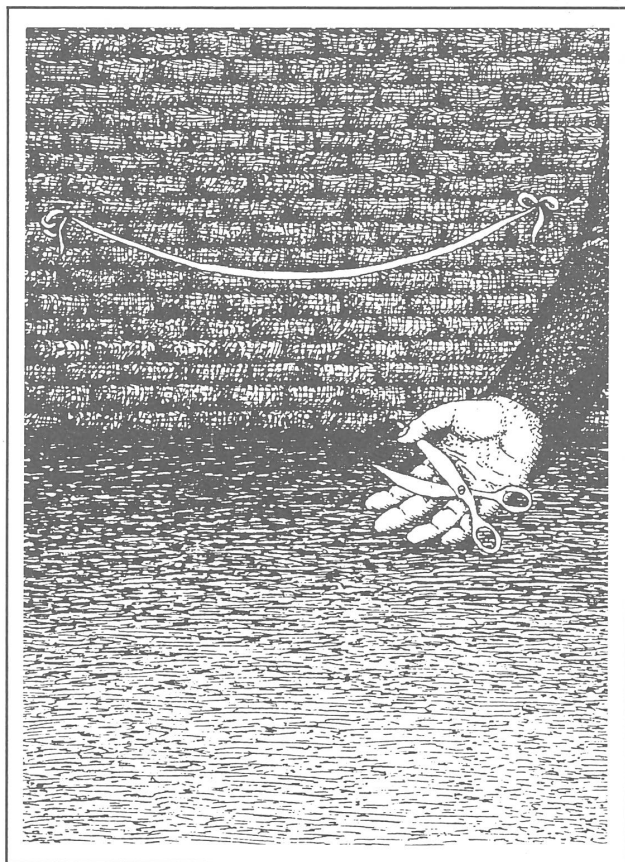


Die zum Artikel gesellte NZ-Karikatur.

ten. Noch andere wollen und können nichts als Angst, vom bekannten und deshalb scheinbar festen Boden der Stagnation abzugehen und den unsicheren Pfad von Veränderungen mit unklarem Ausgang zu betreten mehr als auf ein Wunder, eine märchenhafte Erlösung zu warten. Wieder andere finden es auch so ganz gemächlich: zu tun, als arbeiteten sie, und zu bekommen, als würden sie bezahlt: Klein, aber mein. Noch andere schliesslich sind sich durchaus im klaren, dass der Markt unter den heutigen Umständen das Zuckerbrot für den Fleissigen und die Peitsche für den Faulen ist, nur dass sie ihre Ruhe doch am meisten schätzen. Sicherlich gibt es auch andere Motive, es kommt jetzt nicht darauf an.

Was aber sind die Motive der Linken im Westen? Warum löst das Geschehen in unserem Lande bei ihnen – den Sozialisten, Kommunisten, Gewerkschaftern, Aktivisten von Friedensbewegungen – Spannung und Befremden aus? Man sollte meinen, unsere gegenwärtige Offenheit und Freimütigkeit müsste ihnen imponieren, der Pluralismus ihnen näher und gewohnter und auch unsere Suche nach ökonomischen Alternativen verständlich sein. Aber nein. Etwas beunruhigt sie daran. Was konkret? Warum hat man bei Gesprächen mit diesen Menschen das Gefühl, sie und die eigenen jugendlichen Träume preisgegeben zu haben?

Eine schwierige Frage. Offenbar kann auch die Antwort darauf nicht im Sinne der Nina Andrejewa eindeutig formuliert werden. Dennoch muss man meines Erachtens nach dieser Antwort suchen, weil zwischen dem, was jetzt bei uns geschieht, und dem Weltempfinden jener Menschen überall auf unserem Planeten, für die die Sowjetunion der Leuchtturm und die Hoffnung der Mensch-



«Neue Zeit»,  
Moskau, Nr. 43/1990

Fortsetzung auf Seite 12

## Nachdenken über Westermahnungen

Fortsetzung von Seite 11

heit, die lebendige Inkarnation ihrer besten Hoffnungen war, ein direkter Zusammenhang besteht. Das versteht jeder, dem die Worte des Kleinen Prinzen erinnerlich sind, dass wir für jeden, den wir an uns gewöhnt haben, die Verantwortung tragen. Das heisst doch für jene, die uns lieb gewonnen und zu uns Vertrauen geschöpft haben, nicht wahr? Ich weiss, für uns ist es sehr ernst, für uns geht es ums Überleben. Und doch...

Wahrscheinlich geht es darum, dass die Linkskräfte des Westens die Regimes in ihren Ländern jahrelang von verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Anlässen – wegen des Militarismus, Chauvinismus, der sozialen Unterdrückung der Werktätigen, der Orientierung der Gesetze und Beschlüsse auf die Unterstützung und den Interessenschutz der Geldsäcke – kritisierten. Wir hörten auch in diesen zehn Tagen in Grossbritannien von linken Labours, von Teilnehmern der Friedensbewegung und beim TUC-Kongress so viele stark negative Äusserungen über die Handlungsweise und Politik der bei uns populären und geachteten Margaret Thatcher wie in unserem Land kaum in ihrer ganzen Amtszeit. Bei der Kritik an den kapitalistischen Grundprinzipien oder deren einzelnen Äusserungen hegten aber viele offen oder in ihrem tiefsten Innern eine reale Alternative: die Gesellschaft des siegreichen Sozialismus, das Reich der Gleichheit und Freiheit.

Leider ist das ein Traum geblieben, wenn er auch die Arbeiterbewegung zweifellos stärkte und den Charakter des Kapitalismus mit veränderte: Ohne die sozialistische Idee wäre der Kapitalismus heute ganz anders. Gleichzeitig mit der Glasnost und Wahrheitssuche verflüchtigte sich der Mythos vom Paradies für die Werktätigen wie der Morgennebel nach dem Sonnenaufgang. Kein Wunder, dass die Menschen, die sich diesem Mythos verschrieben hatten, sich jetzt betrogen, der schonungslosen Gottheit geopfert fühlen. Sie kritisieren immer noch die Schwächen des Kapitalismus, dass aber die Alternative zu ihm verloren scheint, erschreckt sie. Zudem ist es vom Standpunkt ihres relativen Wohlstands gar nicht so einfach, den Abgrund zu ermessen, in dem wir uns plötzlich finden. Es fällt ihnen schwer, zu begreifen, dass wir viel ärmer als ihre Armen sind, dass es dem Sowjetbürger nicht an Überflüssigem, sondern am Notwendigsten, im Grunde an allem, fehlt. Ein wirklicher Alpdruck. Eine Gesellschaft des entwickelten Alpdrucks, wie sich der schon zitierte Satiriker ausdrückt. Kann es unter diesen Umständen noch um eine Rückkehr zum Kapitalismus gehen? Wir hatten ihn gar nicht, wir gingen direkt aus dem Feudalis-

mus zum «Sozialismus» über, und so liegt der Kapitalismus jetzt nicht hinter, sondern vor uns. Eben das dürfte der eigentliche Grund der schweren Krise sein, die die kommunistische Weltbewegung und die kommunistische Idee selbst erleben.

### Zu einer Gesellschaft der Vernunft?

Wie wird die Gesellschaft der Zukunft aussehen? Was wird uns mit unseren Freunden aussöhnen? Was sollen wir nun aufbauen – vorausgesetzt, dass wir überleben?

Vorläufig gibt es kein für alle Menschen ideales Modell der gesellschaftlichen Einrichtung. Aber der menschliche Gedanke sucht in seinem ungestümen Drang nach Vollkommenheit und Ideal (liegt der Hund vielleicht hier begraben, weil es kein Paradies in unserem Jammertal geben kann?) unermüdlich. Hier sind Extreme, wenn nicht entschuldigbar, so doch zumindest begreiflich. Ein solches Extrem wurde leider auch das sozialistische Experiment. Natürlich entstand der Sozialismus aus dem Streben nach einer gerechteren Gesellschaft. Unterwegs haben wir uns jedoch verlaufen. Dennoch beharrten wir auf unserem Weg und rissen andere gewaltsam mit uns, wobei wir jede Kritik, gleich, von Feinden oder Freunden (diese wurden in solchen Fällen über Nacht zu Feinden), und jeden schüchternen Versuch, den richtigen Weg zu ertasten, grundsätzlich ablehnten. Jetzt kommt die Ernüchterung. Der Katzenjammer ist schwer, aber hoffentlich nicht hoffnungslos.

Es ist wohl so, dass uns die objektiven Bedürfnisse und Möglichkeiten der Menschheit, die Logik der modernen Entwicklung, die globalen Probleme, die gemeinsame Bemühungen erfordern, was zunehmend

erkannt wird, und schliesslich die Gefahren, die die Welt bedrohen und durch die immer breitere Spanne in der Wirtschaftsentwicklung verschiedener und einander entgegengesetzten Gruppierungen gehörender Länder noch verstärkt werden, dass uns all das zur Erneuerung, zur Schaffung einer anderen Gesellschaft führt, die weder sozialistisch noch kapitalistisch ist, aber das Beste von den Erfahrungen der Welt übernommen hat. (Unsere Erfahrung ist zwar stark kompromittiert, trotzdem aber auch nicht ganz zu verschmähen.) Einer Gesellschaft der Vernunft. Einer Gesellschaft ohne Illusionen und Fetische.

In diesem Zusammenhang sei eine Prognose von Akademiemitglied Sacharow über die Welt in einem halben Jahrhundert zitiert: «Was kann den destruktiven Tendenzen des gegenwärtigen Lebens entgegengesetzt werden? Besonders wichtig für mich sind die Überwindung des Zerfalls der Welt in antagonistische Staatengruppen, die Annäherung vom sozialistischen und kapitalistischen System, was mit der Entmilitarisierung und der Festigung des internationalen Vertrauens einhergehen wird, der Schutz der Menschenrechte, des Gesetzes und der Freiheit, der tiefreichende soziale Fortschritt und die Demokratisierung, das Erstarren des moralischen, persönlichen Prinzips im Menschen.

Ich nehme an, dass die Wirtschaftsordnung, die aus diesem Annäherungsprozess hervorgeht, eine Wirtschaft von gemischtem Typ sein wird, die ein Maximum an Flexibilität, Freiheit, sozialen Errungenschaften und Möglichkeiten der globalen Regulierung in sich vereint.»

Die Konvergenz? Auf jeden Fall scheint dieser Gedanke, erst vor kurzem als ketzerisch verschrien, es heute nicht mehr zu sein. ■



«Neue Zeit», Moskau, Nr. 43/1990.